

Integration/Separation in unserem Alltag : ein Gespräch mit Eltern behinderter Kinder

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Puls : Drucksache aus der Behindertenbewegung**

Band (Jahr): **35 (1993)**

Heft 4: **Mensch Kinder**

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-158486>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Integration/Separation in unserem Alltag

Ein Gespräch mit Eltern behinderter Kinder

**An diesem Gespräch nahmen
teil:**

**Florence R., ihr Sohn ist 13 Jahre alt und besucht die «Schule für wahrnehmungsgestörte Kinder + Jugendliche» in St. Gallen
Bruno T., sein Sohn ist 7 Jahre alt, hat Klumpfüsse und steht kurz vor der Einschulung**

Elisa A., ihre Tochter ist 12 Jahre alt, sie hat eine Stoffwechselkrankheit MPS und ist dadurch zunehmend körperlich behindert, besucht die Schule im Dorf

**Ruth M., ihre Tochter ist 8 Jahre alt, mongoloid und besucht die «Heilpädagogische Schule»
Das Gespräch führte Michael Wiener**

(Die Namen der GesprächsteilnehmerInnen sind geändert)

PULS: *Wie erleben Sie die Integration Ihrer Kinder im Alltag?*

Elisa A.: Ich kann bis jetzt nichts Negatives sagen, das kommt dann eher in bezug auf die Pubertät, gleich-

altrige Kollegen und Kolleginnen und die ersten Liebeleien, wo ihre Behinderung eine nachteilige Rolle spielt. Bis jetzt ist sie im Alltag «normal» integriert, worüber wir glücklich sind.

Unser Wunsch ist, dass sie möglichst lange, also noch bis Ende der Mittelstufe oder eventuell länger in der Dorfklasse unterrichtet werden kann. Mit der Schulkommission und den Lehrkräften haben wir einen unkomplizierten und verständnisvollen Kontakt. Die Lehrer äussern sich, dass die Integration meiner Tochter eine Aufwertung für die ganze Klasse und eine Herausforderung für sie bedeutet, vor allem im sozialen Bereich. Über die Integration kann ich in unserem Fall nur Positives erwähnen.

Ruth M.: Aber die intellektuellen Anforderungen an die Kinder sind in der Schule so hoch, dass es für die Lehrkräfte schwierig ist, ein schwächeres Kind mitzunehmen, das ist ja das Problem...

Elisa A.: Der Lehrer meiner Tochter gibt zu, dass es Vor- und Nachteile hat für ihn. Zum Teil muss er die Unterrichtsform umstellen oder bei Exkursionen Rücksicht auf die Gehbehinderung nehmen. Beim Vorbereiten des Unterrichts muss er das Dasein meiner Tochter stets berücksichtigen.

Wichtig ist, dass der Lehrer dazu gerne bereit ist. In einer andern Schule sähe vielleicht alles anders aus. Vielleicht gäbe es dann Negatives über die Integration zu erwähnen.

Meine Tochter hofft, dass sie die Mittelstufe in der Dorfschule beenden kann. Dann ist eine Trennung der Klasse wegen des Wechsels in die Sekundar- oder Realschule üblich und stellt keine Besonderheit dar.

Bruno T.: Ich habe eher Mühe. Manchmal habe ich das Gefühl, er ist fast zu wenig behindert, um akzeptiert zu werden. Seine Schwierigkeit: Er kann mitmachen, er kann eigentlich alles mitmachen, und trotzdem ist er einfach immer der Letzte oder bei den Hinternen, und das macht ihn, glaube ich, einfach wütend, da fühlt er sich immer zurückgestellt von den anderen, und die meisten reden dann vom Bub, der so komisch läuft, und das sagen sie ihm, und das sagen sie auch uns, und das finde ich irgendwie echt doof und daneben, gerade von Erwachsenen finde ich das recht anmassend. Die sprechen mich an, das ist jetzt der Bub, der so komisch läuft, und da, ja, ja...

Elisa A.: Da gehört einerseits Aufklärung und andererseits Mut zum «nichts Hören, Sehen, Sagen» dazu.

Ruth M.: Mir hat letzthin jemand gesagt, könnte man Ihr Kind nicht erziehen, ganz brutal – können Sie eigentlich Ihr Kind nicht erziehen? Dann sage ich, tut mir leid, sehen Sie vielleicht, dass es ein behindertes Kind ist? Sie möchte immer die Aufmerksamkeit auf sich lenken, zieht am Pullover oder so, und da hat sie jetzt auch einen Mann erwischt, der hat reagiert – ob ich nicht mein Kind erziehen könnte, das mache man doch nicht...

Elisa A.: Beatrice hat eine gute Methode entwickelt, um auf zu persönliche Fragen nicht einzugehen. Sie wird immer das gleiche gefragt: ...wie alt bist Du... wie gross bist Du... Du bist doch nicht so alt... was hast Du denn? Ich habe MPS... was ist das... eine Krankheit... was für eine Krankheit... eben MPS. Diese Lösung brauche ich auch häufig, um «gwunderige» Leute stehenzulassen.

Ruth M.: Man hat ja schnell das Gefühl, ob sich eine Diskussion lohnt oder nicht...

Elisa A.: Beatrice wird soviel auf ihre Behinderung angesprochen, dass sie bald nicht mehr darüber reden mag. Es stört sie nur, wenn sie wegen

des Zwergwuchses nicht wie Gleichaltrige behandelt wird!
Die Fragerei hat sie da oben!

Bruno T.: Genau...

Ruth M.: Aber ich denke, für die Kinder untereinander ist es eigentlich nie so ein Problem, ich habe immer das Gefühl, das wird von zu Hause aus gesteuert, wo es erzählt wird, da kommt die Missstimmung auf. Als wir hierher gezogen sind, da gab's Nachbarn, die sind mit ihren Kindern sofort verschwunden, wenn ich mit der Samira aufgekreuzt bin, und das hat sich z.T. bis heute nicht ganz verloren. Als ich nach Samira wieder schwanger war, hiess es dann: Jetzt hat sie doch ein mongoloides Kind, und jetzt will sie noch eins...

Elisa A.: In der Pfadi haben wir das auch erlebt. Anfangs ist Beatrice sehr gut aufgehoben und betreut worden. Im Laufe der Zeit gab es Spannungen mit den Gleichaltrigen (nicht mit den Leitern) und Bemerkungen wie... Du gehörst nicht zu uns, sondern in die Pfadi TROTZ ALLEM... wegen Dir sind die Übungen langweilig... Du bremst. Wir haben gespürt, dass solche Äusserungen zum Teil vom Elternhaus übernommen wurden. Eine Mutter hat auch mich darauf ange-

sprochen und aufmerksam gemacht, dass Beatrice eine Behindertenschule besuchen sollte, weil sie die Klasse bremst. Auf die Gegenfrage, wo sie bremse, habe ich keine konkrete Antwort erhalten. Nur weil sie behindert ist, bremst sie doch noch lange nicht!

PULS: *Ist denn das Bremsen so schlecht? Wenn man unsere gesellschaftliche Realität anschaut, in der immer alles schneller und schneller geht...*

Elisa A.: Gut, dass es noch «Bremsen» gibt, sonst seid Ihr am Schluss alle kopfvan...!

Ruth M.: Das täte den Leuten manchmal gut, zu sehen, dass nicht einfach alles so nach Schema geht, nicht jedes Kind in das Schema hineinpasst...

Elisa A.: Man kann sich fragen, was normaler ist. Es gibt Situationen, in denen ich denke, wir sind nicht normal. Ein kleines Beispiel: Auf einem deutschen S-Bahnhof suchen wir einen rollstuhlgängigen Ausgang. Wir finden nur Treppen. Mit Rollstuhl, Reisegepäck und Rucksack frage ich bei der Treppe einen Bahnbeamten höflich nach einem Aufzug. Dieser antwortet knapp: «Das hätten Sie voran-

melden müssen.» Er kehrt sich um und läuft weg. Beatrice und ich schütteln den Kopf über diese Bemerkung und die abweisende Handlung. Laut denken wir zusammen... der ist nicht normal, der spinnt!

Dieser Aufenthalt in Deutschland stand im Zusammenhang mit der Behinderung meiner Tochter. Durch sie bin ich der «Deutschen Gesellschaft für MPS» beigetreten. Dank Beatrice bleibe ich nach anfänglichem Zögern dabei. Sie findet Kontakte und ich nebst medizinischen Aufklärungen zum Teil gute Tips für den Alltag.

PULS: *Gibt es noch andere Möglichkeiten, mit der Behinderung leben zu lernen?*

Bruno T.: Ich habe mich auch schon gefragt, ob denn der Rony für etwas anderes berufen ist, überhaupt, dass er jetzt einfach noch herumrennen muss. Wenn man da jetzt nicht mit Operationen und Schienen und so Sachen gemacht hätte, dann könnte er ja sicher nicht laufen, ohne Hilfsmittel, und vielleicht hat er irgendwo eine andere Berufung in diesem Sinne, dass er mehr sitzt und so seine Fähigkeiten entwickelt...

Florence R.: Die Frage ist, ob man ihm überhaupt hilft damit...

Bruno T.: Das frage ich mich viel, ob das wirklich das ist, was er gebraucht hat...

Florence R.: Einfach das, was man erwartet, hat man jetzt gemacht...

Ruth M.: Als Eltern kann man doch gar nicht anders, als einfach zu machen, was noch zu machen ist...

Elisa A.: Um ihn möglichst zu integrieren...

PULS: *Die Reaktion zeigt, dass das eine ganz heftige Kontroverse ist. Soll man alles machen, was die Ärzte und die Wissenschaft einem sagen, was man jetzt könnte und müsste...*

Ruth M.: Da kann ich mich auch erinnern, gerade wegen der Hörbehinderung von Samira. Es hat dann Ärzte gehabt, die das Gefühl hatten, Hörapparate sind fast nicht nötig, weil's ihr ja intellektuell nichts nützt, aber ich habe gesagt, sie hat sonst schon so eine grosse Behinderung. Was man doch machen kann, das machen wir doch, oder. Wenn sie jetzt keinen Hörapparat erhält, dann kann sie nicht schwatzen, da hängt soviel von dem ab. Es hat Ärzte gehabt, die das gar nicht gefördert haben, obwohl sie wussten... Da habe ich mich recht

einsetzen müssen, damit sie die beiden Hörapparate erhält, und ich sage einfach, das ist technisch machbar, und wir wollen ihr doch helfen, ihre Behinderung kann man nicht beheben dadurch, aber man kann es erleichtern, und ich habe das Gefühl, als Eltern sollte man das schon machen...

Elisa A.: Mich würde noch interessieren, hat denn Rony noch andere Fähigkeiten, zum Beispiel im Zeichnen oder so...

Bruno T.: Eigentlich nicht so, ich könnte jetzt nicht etwas Bestimmtes sagen, in dem er wirklich wahnsinnig gut ist, er nimmt sich auch keine Zeit, wenn andere Kinder da sind, dann möchte er auch mitmachen, dann ist er fort und weg, weil er dann fast nicht mehr mag, er muss dann einfach zwischendrin hinsitzen, weil er wirklich müde ist...

Elisa A.: Ich habe das Gefühl, dass Sie es richtig machen, um ihn zu integrieren. Ihr Sohn will ja dabei sein. Das ist eine wichtige Voraussetzung.

PULS: *Und wenn die Norm des Verhaltens nicht eingehalten wird? Wenn Körperkontakt passiert, oder wenn der Sohn mitten auf der Strasse auf den Boden liegt, dann kommt man als*

Eltern selbst auch in den Clinch. Es gibt doch den Spruch: Eine Gesellschaft ist so gut, wie sie ihre Extreme unter einen Hut bringen kann. Womit wird man dann konfrontiert, wenn z.B. das eigene Kind plötzlich am Boden liegt oder so...?

Florence R.: Da ist eine grosse Hilflosigkeit da in diesem Moment...

Ich muss innerlich einfach abstellen, irgendwo in einem Laden, wenn er jemandem einfach Pommes Chips rausnimmt oder hinschmeisst, ich muss mich dann total auf meinen Sohn konzentrieren. Als wir noch in der Stadt wohnten, war das ein dauernder Spiessrutenlauf, jetzt passiert das nicht mehr so viel, dass wir durch die Stadt laufen. Das Schlimmste war mal, da kam eine Frau mit einer offenen Bluse, und der Raul reisst sie ihr blitzartig auf und ich habe zum hunderttausendsten Mal Entschuldigung gesagt...

Das Interessante ist aber, dass er ein wahnsinnig gutes Gefühl hat, was für Leute das sind, auf die er aus ist. Und die haben meist gut reagiert. Ich habe das Gefühl, der spürt von hinten, welche Ausstrahlung ein Mensch hat, denn, von hinten erschrecken natürlich alle, und er macht das blitzartig, er ist eben wahnsinnig schnell, dann erschrickt jeder. Ich bin sehr erstaunt, wie gut die Leute reagieren, das merkt

man auch sonst, dass er sehr gut ausgewählt. Im Zug sitzt er quasi irgendwohin, und er sitzt immer zu den Leuten, die das tolerieren...

PULS: *Ihr geht mit ihm in die Öffentlichkeit...?*

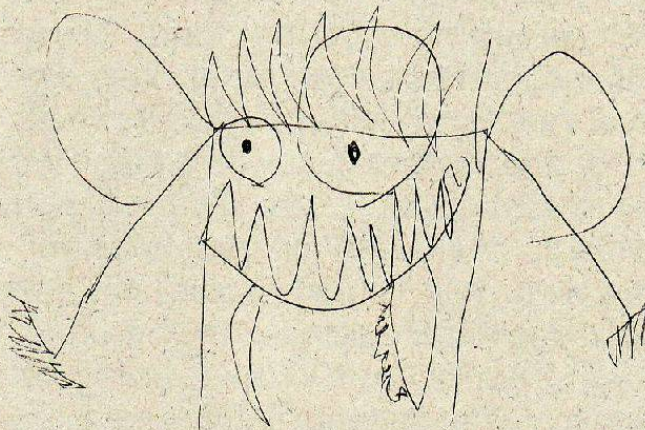
Florence R.: Ja, wir sind sehr viel gegangen, jetzt wohnen wir etwas abgelegen, wo es sehr gut ist für ihn, er kann einfach draussen sein, im Sandhaufen und so, wir sind jetzt viel weniger unter den Leuten, weil wir nicht in der Stadt wohnen. Wenn ich in die Geigenstunde gehe, dann gehe ich Einkaufen ohne ihn. Vorher musste ich ihn mitnehmen, war viel mehr in der Öffentlichkeit mit ihm...

Ruth M.: Gehen Sie jetzt wegen ihm nicht mehr soviel...

Florence R.: Es ist natürlich viel einfacher, ohne ihn Einkaufen zu gehen. Er bekommt auch manchmal ein wenig Krämpfe... Mit ihm muss ich drei Viertel Stunden rechnen bis zur Bahn, wenn er läuft. Bei ihm weiss man einfach nie, ob er läuft... Er fährt gerne Bahn, nach Hause gehen, das lockt ihn nicht.

Elisabeth A.: Und wenn sie ihn stehen lassen und sagen, ich muss jetzt gehen...

Florence R.: Ich habe schon alles probiert, das können Sie mir glauben. Auf einer Strasse, wo Autos kommen könnten, kann ich das nicht machen... Aber jetzt wohnen wir so abgelegen, dass ich ihn auch schon auf der Wiese gelassen habe, als es schön war, es ist Winter gewesen, aber die Sonne schien, ich hatte einen Rucksack und eingekauft, ich habe gedacht, jetzt gehe ich mal die Geige und alles abladen. Er ist einfach dagesessen, hat den Schulthek herumgeschmissen... Und da war er zufrieden für sich selbst, für sich allein... ■



Florence R.: hat uns im Anschluss an das Gespräch noch folgende Gedanken geschickt:

Drei Stunden Gespräch – ein Beispiel eines Mädchens, das in der Normal- schule gut integriert ist – ein Glücks- fall – sonst viel Anteilnahme, Betrof- fenheit und Emotionen im Raum.

Immer wieder versuchte ich, aufs Thema zu kommen, aber ich fühlte mich wie im luftleeren Raum. Nichts, woran ich anpacken konnte. In Ge- danken sah ich mich mit meinem Sohn, der sich nicht angepasst be- nehmen kann, weil er Wahrneh- mungsstörungen hat, durch unsere Strasse gehen: Er klammert sich an mich, springt rückwärts, sitzt auf den Boden, liegt ab. Plötzlich fühle ich mich beobachtet, die vielen Fenster entlang der Strasse haben Augen. – Es gehen mir Gedanken dieser beob- achtenden Menschen durch den Kopf. Z.B., da kommt sie wieder, die Frau mit ihrem behinderten Kind. Diese Menschen realisieren nicht, dass die- ses Abmühen mit meinem Kind für mich ebenso wenig selbstverständlich ist, wie es für sie wäre. Wir sind nicht einfach die Familie mit dem behinder- ten Kind. Wir sind Menschen mit den uns eigenen Möglichkeiten, die unge- fragt plötzlich mit diesen uns total fremden, besonderen Schwierigkeiten

konfrontiert wurden. Ich frage mich, was ist denn eigentlich Integration: Andersartige Menschen möglichst an- zupassen, damit wir unsere Pläne rei- bungslos verwirklichen können oder diese Menschen in unsere Pläne zu integrieren?

Ich stelle mir vor, dass, wenn diese Erkenntnis wachsen könnte in der Gesellschaft, sich eine natürliche Be- reitschaft ergeben würde, behinderte Menschen anzunehmen und mitzutra- gen. – Dies würde die in den meisten Fällen überforderten Familien entla- sten und auch dem behinderten Men- schen ganz neue Möglichkeiten zu seiner Entwicklung eröffnen. ■

Literatur:

Monika Jonas – Behinderte Kinder – behinderte Mütter; Fischer TB, 1992, Frankfurt a. Main

